



ST. CHRISTOPH

A R L B E R G

T I R O L - A U S T R I A

St. Christoph

am Arlberg



Heimatkundliches
von Joh. Lorenz, Dekan

St. Christoph

am Arlberg

Unentgeltlich verfaßt von
Hochwürden Herrn Dekan J. Lorenz, Prutz.

Seemannsches

von Joh. Lorenz, Dekan

Druck: Buchdruckerei J. Egger, Imst.

I. Die Gründung von St. Christoph

Unter den tausenden, die heutzutage auf St. Christoph dem Wintersport huldigen, gibt es viele, die sich sagen: „Der Mensch lebt nicht vom Sport allein; er verlangt auch geistige Nahrung.“ Daher hört man immer wieder die Frage: „Was ist mit St. Christoph? Gibt es nicht eine Schrift, die über diese Frage Aufschluß geben kann?“

Als Antwort auf diese Frage möge diese kleine Schrift dienen.

Bei St. Christoph finden wir den seltenen Fall, daß die mündliche Überlieferung mit den urkundlichen Nachrichten genau übereinstimmt. Hören wir darum zuerst die mündliche Überlieferung und zwar nach einer Aufschreibung im Pfarrarchiv von St. Jakob, die uns in der treuherzigen Art des Legendentones über diese Gründung also erzählt: Der Abt von Rempten hatte einen Meier. Der war ein gottesfürchtiger Mann. Gott gab ihm seinen Segen und der Abt schenkte ihm seine Gunst und weil er fleißig und sparsam war, brachte er es zum Wohlstand. Auch schenkte ihm Gott neun Söhne. In einer Nacht legte man ihm einen Knaben vor die Türe seines Hauses. Als die Chewirtin das Kind fand, erschrak sie und rief ihren Mann. Die Frau erhob ein großes Jammern. Der Hausherr erbarmte sich des armen Kindes, denn es war ein bildschönes Kind und lächelte ihm in seiner Unschuld freundlich zu. Da sagte er: „Meine liebe Chewirtin, jedes Hasl findet sein Grasl und so wird auch dieses Vöglein, das aus dem Nest gefallen ist, bei uns sein Futter finden. Auch ist es ein christlich gutes Werk; denn der Herr hat gesagt: „Wer

so ein Kind aufnimmt, nimmt mich auf.“ Die Ehewirtin war deß zufrieden und sie pflegte das Kind als liebende Mutter. Da kam aber großes Unglück über den braven Mann. Er hatte einem Freunde in der Güte seines Herzens Bürgschaft geleistet und nach dem Spruch: „Bürgen tut man würgen“, brachte ihn diese Bürgschaft um sein ganzes Vermögen. In seiner Seelennot sprach er zu seinen Söhnen: „Ihr seid jetzt alle im Alter, daß ihr euch im Leben durchhauen könnt. Gehet also fort und sucht euch Arbeit und Brot.“

Ich und meine Ehewirtin übernehmen ein kleines Lehen, so lange wir arbeiten können und wenn wir altersschwach werden, werdet ihr eure Eltern nicht verderben lassen.“

So mußten alle Söhne das Vaterhaus verlassen und sich in die Fremde schlagen, um sich durchzubringen. Auch unser Heinrich Findelkind mußte hinaus in die weite Welt. Er war aber ein kräftiger Knabe und er zog wohlgemut seine Straße. Da traf er zwei Priester, die nach Rom pilgerten. Er schloß sich ihnen an und die zwei Priester fanden Gefallen an dem schönen Knaben, aus dessen Augen Seelengüte und Unschuld leuchteten. Sie zogen über den Arlberg und fanden Herberge bei einem wackeren Edelmann, genannt Jäcklin der Oberrheiner, der auf der Burg Arlen hauste.

Der Edelmann fragte nach dem Woher und Wohin und fand Gefallen an dem Knaben und sagte: „Bleib' bei mir. Ich brauche einen Hirtenknaben und wenn du gute Sitten hast, darfst du mir das Schwert nachtragen, wie es ein Knappe seinem Ritter tut, wenn ich an Sonntagen zur Kirche gehe“. Weil die zwei Priester sahen, daß Jäcklin ein guter Herr sei, rieten sie dem Knaben zu bleiben. So wurde Heinrich Hirte und Knappe des Jäcklin Oberrheiner und hatte einen Jahreslohn von zwei Gulden.

Wenn Heinrich seine Herde(n) im Frühjahr auf den Weideflächen gegen den Arlberg hütete, sah er öfter, wie man Leichen vom Arlberg herabbrachte, die im Schnee oder in den Lawinen begraben waren. Raben hatten ihnen die Augen ausgehackt und Wild ihre Leichen angefressen. Da kam immer ein großes Erbarmen über ihn und es ließ ihm keine Ruhe und er dachte oft Tag und Nacht darüber nach, wie man solch' großem Elend etwa abhelfen könnte. Nun hatte Heinrich schon zehn Jahre seinem Herrn treu gedient. Von seinem Lohn hatte er in diesen Jahren nur fünf Gulden für sich und zu Almosen verwendet und er hatte also noch fünfzehn Gulden. Heinrich ging nun daran sein Vorhaben, das er seit Jahren vor Gott und im Gebete erwogen hatte, auszuführen. Er erzählte selbst darüber also: „Da brachte man viele Leute, die waren auf dem Arlberg in dem Schnee verdorben. Das erbarmte mich Heinrich Findelkind so sehr und ich hatte fünfzehn Gulden verdient mit dem Hirtenstab. Da ruste ich (auf dem Kirchplatz nach dem Gottesdienste) und sprach, ob jemand nehmen wollte die fünfzehn Gulden und einen Anfang anheben auf dem Arlberg zu bauen, daß die Leute nicht so verdürben. Das wollte niemand tun.

Da nahm ich den allmächtigen Gott zu Hilfe und den hl. Christof, der ein großer Nothelfer ist und fing an mit den fünfzehn Gulden und den ersten Winter half ich sieben Menschen mit den heiligen Almosen“. Der Arlberg war für die Habsburger ein wichtiger Verkehrspaß, der ihre Länder östlich vom Arlberg mit jenen verband, die westlich vom Arlberg lagen. Dieser Verbindungsweg hatte damals eine erhöhte Bedeutung, weil die Beziehungen der Habsburger zu den Schweizern gerade um diese Zeit äußerst gespannt waren. (Schlacht bei Sempach 1386).

Es ist darum begreiflich, daß der Landesfürst Herzog

Leopold von Osterreich den Plan des armen Hirten in jeder Weise förderte. In einer Urkunde vom Jahre 1385 erteilt Leopold ihm die Erlaubnis zum Bau dieses Zufluchtshauses und befiehlt seinen Amtsleuten ihn bei dieser Arbeit auf alle Weise zu schirmen und zu schützen. Es heißt in der Urkunde: „Es hat der arme Knecht Heinrich von Rempten, der in seiner Kindheit ein Findelkind war und unserem getreuen Jäcklin Oberrhein lange gedient hat, fürgebracht, daß er wollte gerne ein Haus bauen auf dem Arlberg und dort wohnen und sitzen um der elenden und armen Leuten willen, damit sie dort eine Herberge hätten, wenn sie wegen Ungewitter und Krankheit nicht weiter kommen können und nicht verdürben, wie es früher oft geschehen ist: also haben wir seinen guten Vorsatz angesehen und bedacht, daß schon viele gute Dinge von einfältigen Leuten angefangen worden sind und haben ihm erlaubt ein Haus zu machen auf dem genannten Arlberg und bitten alle, die diesseits oder jenseits dieses Berges wohnen oder über demselben reiten oder gehen, daß sie ihm dazu förderlich seien und helfen, auf daß er diese Arbeit und dieses Werk vollbringen mag“.

Diese verbürgte Urkunde beweist, wie genau die Überlieferung mit den urkundlich gesicherten Tatsachen übereinstimmt.

Der hier genannte Jakob Oberrhein stammte aus dem Geschlechte der adeligen Herren von Gamsberg, die ursprünglich einen alten Turm bei dem Dorfe Gams, jenseits des Rheines bewohnten. Sie wurden von dort von Rudolf von Montfort in einer Fehde vertrieben, flüchteten über den Arlberg und erwarben das Schloß Arlen und einen Turm bei Pettneu. Dieses Schloß, von dem vor 70 Jahren nur noch kümmerliche Reste vorhanden waren, die heute ganz verschwunden sind, lag eine Viertelstunde in nordöstlicher Richtung von

St. Anton entfernt in der Nähe des heutigen Einzelhofes, genannt Bauhof. Weil diese Herren von Gamsberg von jenseits des Rheines kamen, führten sie den Namen die „Überrheiner“. In einer älteren Aufzeichnung im Pfarrarchiv von St. Jakob ist ein ausführlicher Bericht über dieses Geschlecht. Nach diesem Berichte, hätten sich die Überrheiner auch nach Nauders ausgebreitet. Im Pfarrarchiv von Prutz findet sich eine Urkunde 1470, nach welcher ein Sigmund Überrhein von Nauders einen Acker verkauft, der im Prutzer Feld gelegen ist und den er von seinem in Prutz verstorbenen Vetter Kaspar erbt hatte. Es ist ein Beweis, daß die Aufzeichnungen im Pfarrarchiv in St. Jakob über das Geschlecht der Überrheiner auf gutem Grunde erbaut sind.

Im Jahre 1406 stürmten die Appenzeller in drei Gewalthäufen über den Lannberg, Arlberg und das Zeinisjoch mit dem Losungswort: „Krieg den Burgen und Friede den Hütten“. Ihre Absicht war die Gründung einer großen alpenländischen Republik, an die auch Vorarlberg und Tirol angeschlossen werden sollten. Die Appenzeller zerstörten das Schloß Arlen und den Turm in Pettneu. Das weitere Schicksal dieses Sturmes der Appenzeller liegt außerhalb des Rahmens dieser kleinen Schrift.

Auf Grund des obgenannten Schirm- und Freibriefes des Herzogs Leopold vom Jahre 1385 ging Heinrich Findelkind mutig daran, das gute Werk zu errichten. Er fand hiezu einen gleich gesinnten Mann, den Ulrich von St. Gallen. Als Herzog Leopold im Jahre 1386 mit seinen Rittern über den Arlberg gegen die Schweizer zog, gegen die er bei Sempach Schlacht und Leben verlor, konnte er sich selbst von dem hoffnungsvollen Baubeginn des Hospizes und der Kapelle überzeugen.

Am 24. Juni, am Feste des hl. Johannes des

Läufers, im Jahre 1386 bezog Heinrich sein Haus auf dem Arlberg und hielt sich da sieben Jahre lang auf, in Gesellschaft seines Freundes Ulrich von St. Gallen. Während dieser Zeit haben beide auf dem Arlberg fünfzig Menschen mit Gottes Hilfe vom Tode errettet.

Um die Mittel aufzubringen, das Hospiz zu vollenden, begab sich Heinrich auf Bettelreisen. Wahrscheinlich machte er diese Reisen im Sommer, wenn die Gefahren für die Reisenden am Arlberg gering und daher seine persönliche Anwesenheit und Dienste nicht notwendig waren.

Auf diesen Reisen durchzog Heinrich einen großen Teil von Deutschland, Ungarn, Polen, Böhmen, Kroatien. Seine Anrede bei seinen Wanderfahrten an die Wohltäter lautete gewöhnlich also: „Liebe Kinder, ihr sollt wissen, daß ihr mir Almosen sollt geben auf den Arlberg zu Weg und Steg und zu einer elenden (d. h. für verlassene Menschen) Herberg, da man inbeherbergt arm und reich; wenn wir alle Abend ausgehen ich oder ein Knecht, jeglicher mit 4 Schneereisen und wem wir immer im Schnee finden, den tragen wir in die elende (Fremden-) Herberg und geben ihm das Almosen, bis daß er für (weiter) mag kummen“.

Zur Beglaubigung und zur Aufmunterung der Wohltäter erbat er sich von einer Anzahl von Bischöfen (Salzburg, Chiemsee, Freising, Passau, Regensburg, Augsburg, Würzburg) Ablassbriefe.

Es sind noch drei solcher Ablassbriefe im Pfarrarchiv von St. Jakob im Original vorhanden: einer von Ekhard, Bischof von Chiemsee (1399), einer von Friedrich, ebenfalls Bischof von Chiemsee (1426) und ein Ablassbrief von Antonius, Patriarch von Aquileja (1405). Dieser Ablassbrief enthält ganz interessante Nachrichten über das Hospiz und die Kapelle am „Arlberg“ (Arlberg) und dessen Gründer. Es wird festge-

stellt, daß am Arlberg „wegen der Höhe und Rauheit dieses Berges, wegen Lawinen und Schneeverwehungen schon viele Reisende verunglückten und tot aufgefunden wurden“. Wir erfahren weiter aus der Urkunde, daß Heinrich von Kempten und Ulrich von St. Gallen sich persönlich beim Patriarchen um den Empfehlungs- und Ablassbrief bewarben, daß die Kapelle zu Ehren der Mutter Gottes und des hl. Christoph bereits errichtet und konsekriert war, daß man die Stiftung einer ewigen Messe daselbst plante, daß die Herberg mit ihren Wohnungen bestand, daß aber noch vieles fehlte an der Vollendung der Gebäude und an der nötigen Einrichtung. Der Patriarch mahnt alle Äbte, Prälaten, Pröpste, Archidiacone, Dekane, Erzpriester und Seelsorger in seiner Diözese, daß sie die genannten Spendensammler gütig und liebevoll aufnehmen, daß sie beim Gottesdienst die Gläubigen mahnen zu einem so frommen Werke ihre hilfreichen Hände zu bieten (durch milde Gaben). Endlich erteilt der Patriarch allen denen, welche dieses gottgefällige Werk wirksam unterstützen einen Ablass von 40 Tagen.

Sogar um einen päpstlichen Gnadenbrief bewarben sich die beiden eifrigen Gründer von St. Christoph, den ihnen Papst Bonifaz IX. im Jahre 1397 ausstellte. Das Original mit dem Bleisiegel findet sich im Pfarrarchiv von St. Jakob.

(Die Urkunde ist gut leserlich und es sind nicht „mehrere Zeilen darin ausgelöscht und unleserlich“, wie es in der Diözesenbeschreibung von Tinkhauser-Rapp heißt.) In dieser Urkunde erfahren wir die vollen Namen der beiden Gründer von St. Christoph: Heinrich Fundkind (sic!) von Kempten und Ulrich Mosseck (nicht Nossack) von St. Gallen. Wir hören vom Zweck und vom damaligen Stand der Hospizgründung: Schneestürme und Wildbäche bedrohen die Reisenden, die Paß-

höhe ist drei deutsche Meilen von menschlichen Wohnungen entfernt. In dieser Ausdehnung des Paßweges findet der Reisende keine schützende Herberge. Infolgedessen seien schon viele zu grunde gegangen ohne jeden geistlichen Trost. Wir vernehmen weiter, daß die Kapelle mit drei Altären schon erbaut war und zwar zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria, aller Heiligen, des hl. Kreuzes, der hl. Katharina und des hl. Christoph. Auch war schon eine Wohnung für den Kaplan, als Vorstand der Kapelle und Wohnungen für die Diener und Gäste der Herberge errichtet. Der Papst erteilt nun jedem jeweiligen Kaplan oder Verwalter des Hospizes die Vollmacht, die genannte Kapelle und die Altäre durch was immer für einen katholischen Oberhirten einer Diözese ohne weitere Erlaubnis konsekrieren zu lassen.

Im weiteren erteilt der Papst, Ablässe an genau bezeichneten Festtagen allen jenen, welche wirksam und hilfreich zur Gründung und Erhaltung dieser menschenfreundlichen Stiftung beitragen und beigetragen haben.

Wahrscheinlich ist diese Einweihung schon im Jahre 1398 durch den brixenerischen Weihbischof Jakobus geschehen; im Jahre 1405 war die Kapelle schon konsekriert.

Bemerkt sei, daß diese humane Stiftung in St. Christoph keineswegs in Tirol vereinzelt war; es bestanden z. B. auf dem viel benützten Verkehrsweg über Reschenscheideck—Fernpaß—Augsburg zwischen Landeck und Mals nicht weniger als 4 Hospize: Prutz, Pfunds, Nauders, St. Valentin auf der Heide. Sie dienten alle als Herberge und Zuflucht für arme und kranke Reisende.

Heinrich wollte aber seine Stiftung nicht auf Sand sondern auf dauerfesten Felsgrund bauen; darum ging er daran die St. Christophbruderschaft zu organisieren. Die Mitglieder verpflichteten sich entweder persönlich beim Rettungsdienst zu betheiligen oder durch milde Gaben die Herberge auf dem Arlberg in gutem Stand zu er-

halten. Die Verpflegungskosten der Kranken und armen Reisenden bestreiten zu helfen und für die verstorbenen Mitglieder Messen lesen zu lassen. Der Hausvater oder der Bestandswirt sollte schuldig sein — nach den Statuten der Bruderschaft — allezeit, wenn gefährliches Wetter einfiel, zur Winterszeit aber täglich, früh morgens und abends nach dem Betläuten mit einem Knechte, jeder mit einer Flasche Wein und einem Stück Brot und mit vier Schneereisen zu den aufgestellten Kreuzen und Stangen hinzugehen, dort viermal auf und ab zu schreiten und mit lauter Stimme zu rufen: ob jemand da sei, der Hilfe begehre. Wenn sie etwas hören, sollen sie sogleich hineilen, die Verunglückten in die Herberge führen oder tragen und sie dort laben und speisen, die Vermöglichen gegen Bezahlung, die Armen umsonst. Nach einem Pachtvertrag von 1581 hat der Wirt oder Herbergvater bei Schneewetter und Schneeverwehung die Pflicht „selb dritter“ d. h. mit noch zwei Knechten den Weg gangbar zu „brechen“, wenn dies in einem Tag geschehen kann. Wenn nicht, haben die Gerichtsleute des „Zweiteilgerichtes“ (Stanzertal und Unterpaznaun) den Weg zu brechen und zu machen. (Das geschah wahrscheinlich durch berufsmäßige Schneeschauler, die diesseits des Passes vom Zweiteilgerichte bezahlt wurden.)

Bei argen Wetterstürmen hatte der Herbergvater mittags und abends mit der größeren Glocke ein „guet lang Zeichen“ zu geben, damit sich Verirrte orientieren konnten. Diese Bruderschaft zum hl. Christof hat eine große Verbreitung gefunden. Herzog Leopold, der bei Sempach fiel (1386), trat sogleich bei, drei andere Fürsten aus dem österreichischen Hause mit ihren Gemahlinnen folgten seinem Beispiele. Im Jahre 1414 zählte die Bruderschaft unter ihren 800 Mitgliedern 17 Bischöfe, 12 Äbte, 16 regierende Fürsten und Grafen und 36 andere Edelleute aus vornehmen Häusern.

Es sind heute noch vier Bruderschaftsbücher vorhanden. Das berühmteste findet sich unter den Manuskripten des einstigen Haus-, Hof- und Staats-Archives in Wien. Es hat hohen Wert für die Familienforschung, besonders aber dadurch, daß es mit den Wappen der adeligen Mitglieder geschmückt ist, von denen viele sehr fein gemalt und mit prächtigen Ornamenten aus Gold ausgestattet sind. Durch die Beifügung dieser Wappen gehören diese Bruderschaftsbücher zu den Ältesten und unschätzbaren Denkmälern der Heraldik- und Geschlechtskunde.

Eine Lebensfrage für den Fortbestand der Stiftung war die schon vom Gründer Heinrich geplante Errichtung einer „ewigen Messe“, d. h. eines Kaplanes, der in St. Christoph ständig blieb. Die Herbergväter hatten als Pächter nicht Sinn und die nötige Sorge für die klaglose Erhaltung der Gebäude und der zum Hospiz gehörenden Besitzungen. Wie stand es nun in dieser Hinsicht? In der Schrift „Verkehrs-Geschichte des Arlberg“ von Franz Kurz (1899) lesen wir: „Das Almosen, welches jährlich auf Rundreisen eingesammelt wurde, ging bald so reichlich ein, daß wir schließlich nicht bloß Herberge und Kirche erbaut, sondern auch einen Pfarrer und mehrere Kapläne dabei tätig finden; ein Pfarrer Christoph und ein Kaplan Rotmair sind namentlich erwähnt“. Das ist ein Irrtum. Wenn von einem Pfarrer von St. Christoph und von Kaplänen die Rede ist, so ist damit der Pfarrer von Zams gemeint und die Kapläne sind die Seelsorger der ihm unterstehenden Seelsorgsgemeinden des Zweiteilgerichtes. So wird der Reformator von St. Christoph Jakob Feuerstein in einer Bruderschaftsrechnung vom Jahre 1648 Pfarrer von Zams und St. Christoph am Arlberg genannt. So leicht ging die Bestellung eines Kaplanes für St. Christoph nicht. Im Pfarrarchiv von St. Jakob ist noch das Ernennungsdekret des Bischofes von Brixen, Berchtold, im

Original vorhanden (vom Jahre 1421), durch welches der erste Kaplan für St. Christoph bestellt wurde. Es war ein Stephan Hochkircher von Ulrichberg aus der Diözese Passau. Der Bischof erteilt ihm hohes Lob wegen seines echt priesterlichen Wandels. Er gesteht, daß wegen der vielen Gefahren und Entbehrungen das Hospiz keinen geistlichen Leiter habe, da niemand ständig dort wohnen wolle. Er bezeichnet den Entschluß des Genannten eine göttliche Eingebung und teilt im weiteren mit, daß Herzog Friedrich (mit der leeren Tasche) bittlich sich an ihn gewendet habe, die Kaplanei zu besetzen. Der Bischof übergibt ihm somit die Kaplanei und empfiehlt ihm, die Kapelle und die Stiftung sorgsam zu erhalten und zu fördern und den Wanderern seine Hirtenpflege eifrig zukommen zu lassen und geistliche Hilfe zu leisten. Nun hören wir nichts mehr von Kaplänen zu St. Christoph bis zur Zeit des Kaisers Josef II. Auch in den Visitationsprotokollen aus dieser Zeit, die 1570 beginnen, ist von einem Kaplan zu St. Christoph nie die Rede.

Im Jahre 1786 erhielt St. Christoph wieder einen eigenen Kaplan. Die Veranlassung war folgende: Kaiser Josef II. befahl, daß anstatt des schlechten ~~Sturms~~steiges, der bisher über den Arlberg führte, eine ordentliche Fahrstraße angelegt werde. Dies brachte viele fremde Arbeiter herbei, welche auf dem Arlberg keine Gelegenheit fanden, ihre Sonntagspflicht zu erfüllen. Daher stellte der damalige Herbergvater auf seine eigenen Kosten einen Priester mit Erlaubnis des Pfarrers von Zams an. Dies dauerte mehrere Monate. Nun entschloß sich die Regierung zur seelsorglichen Betreuung der Arbeiter, Fuhrleute und Reisenden einen ständigen Kaplan zu besolden und anzustellen. Es folgte nun eine Reihe von Kaplänen zu St. Christoph, von denen aber die meisten bald wieder abzogen. Seit anfangs der siebziger Jahre des vorigen 19. Jahrhunderts ist diese Kaplanei nicht mehr besetzt worden. (Nach Linkhauser-Rapp.)

Handwritten note:
Vom 2. 1786

II. Die weiteren Schicksale des Hospizes

Wie das älteste Bruderschaftsbuch beweist, war das Hospiz von St. Christoph im 15. Jahrhundert ein Baum, der reiche Früchte trug. Doch diese Blüte dauerte kaum 100 Jahre. Es kam das trostlose 16. Jahrhundert, in dem das religiöse und sittliche Leben auch in unserem Lande von seiner lichten Höhe hinabsank und Nacht und Raubreif zurückließ. Tirol wurde von vertriebenen und ausgesprungenen Mönchen aus Deutschland überschwemmt, die beim Mangel an einheimischen Klerus in Tirol als Seelsorger Anstellung und Versorgung fanden. Sehr viele von diesen Seelsorgern waren aber nach den Worten des Herrn wie das Salz, das seine Kraft verloren hat und nichts mehr taugt.

Die urkundlichen Nachrichten, die Visitationsprotokolle aus dieser Zeit enthüllen uns düstere Bilder. Es ist begreiflich, daß in solchen Zeiten auch die ehrwürdige St. Christophsbruderschaft fast ganz in Vergessenheit geriet. Damit war aber der Bestand und die segensreiche Wirksamkeit unseres Hospizes in seinen Wurzeln krank. Aus den Akten der kirchlichen Visitationen ergibt sich, daß der Kaplan von St. Jakob doch in der Regel monatlich einmal zu St. Christoph Messe lesen mußte. Im 17. Jahrhundert wurden die religiös-sittlichen Verhältnisse wieder besser. Es ist ein Hauptverdienst der damaligen Landesfürsten, daß sie vor allem auf die nötige Geistes- und Herzensbildung eines einheimischen Klerus drangen, wobei ihnen der Jesuitenorden unschätzbare Dienste leistete. Eine Frucht dieser segensreichen Bemühungen der Landesfürsten ist auch das Wiederauf-

blühen der Bruderschaft und des Hospizes von St. Christoph. Der Reformator von St. Christoph ist der Pfarrer und Dekan von Zams, Jakob Feuerstein, ein hervorragender Priester aus dem Bregenzertal, der von 1620 bis 1657 in Zams segensreich wirkte.

Bei der kirchlichen Visitation im Jahre 1646 bemühte sich der Dekan mit großem Eifer um die Wiederaufrichtung und Konfirmierung der Bruderschaft zu St. Christoph. Dies muß nicht lange danach wirklich geschehen sein, denn eine Inschrift mit der Jahreszahl 1650 auf dem linken Seitenaltare im Kirchlein auf dem Arberg meldet, daß der Pfarrer Jakob Feuerstein als Brudermeister und Christoph Fritz als Baumeister mit der ehrwürdigen Bruderschaft diesen Altar haben machen lassen. Im Dekanatsarchiv von Zams findet sich eine Bruderschaftsrechnung aus den Jahren 1648/49, aus der ersichtlich ist, daß die Reform der Bruderschaft im Zuge war. Nach dieser Rechnung verfaßte der Dekan von Zams ein Bruderschaftsbüchlein und ließ einige hundert Exemplare bei Michael Wagner drucken. Die Druckkosten bestritten hohe adelige Herrn (Fugger, Trautson u. a.) und verschiedene andere Wohltäter. Der Dekan selbst spendete 5 fl 20 kr.

Aus dieser Rechnung ersehen wir auch, daß der schöne Einband des in Wien befindlichen alten Bruderschaftsbuches (Holzdeckel mit rotem Samt überzogen, silberne Beschläge und „Gespörrlen“) vom Grafen Leopold Fugger, obersten Stallmeister spendiert wurde.

Es wurden auch im Jahre 1667 neuerbesserte Regeln und Statuten für diese Bruderschaft entworfen, worin im ersten Absatz bestimmt wurde, daß zum „Generalbrudermeister“ ein jeweiliger Pfarrer von Zams aufgestellt und ihm als „Mitbrudermeister“ ein anderer tauglicher Priester aus dem Gerichte Landedl nebst einem Priester aus den vier Herrschaften in Vorarlberg bei-

gegeben werde. Aus den weltlichen Mitgliedern dieser Bruderschaft sollen vier Assistenten, zwei Baumeister und ein Kirchpropst gewählt werden. Sehr lobenswert ist die Bestimmung, daß die zwei Mitbrudermeister jährlich viermal das Gottes- und Gasthaus visitieren sollen, ob wohl keine Baufälleigkeiten oder sonstiger Abgang sich an dieselben zeige. Sie sollen darüber dem Generalbrudermeister berichten.

Auch eine jährliche Rechnungslegung wurde angeordnet. In der Diözesenbeschreibung von Rapp-Tinkhauser, der obige Angaben entnommen sind, lesen wir auch, daß im Jahre 1644 der Dekan von Imst, Thomas Eggenstein, nach Brixen berichtete, daß das Kirchl auf dem Arlberg etwas baufällig sei; jedoch sei ein Neubau nicht notwendig, es genüge eine durchgreifende Reparatur.

Im Dekanatarchiv von Zams finden sich zwei Pachtverträge bezüglich des Hospizes aus dieser Zeit.

Der erste Vertrag ist datiert vom Jahre 1581. Der Verleiher der Pachtgüter ist der Pfleger von Landeck, Leonhard Sienger zu Rotenegg. Zeugen sind der Dekan von Zams (Elias Scherer), der Richter von Landeck und zwei Vertreter des Zweiteilgerichtes.

Der Pächter ist ein Hans Schueler. Es ist derselbe, dessen Namen wir auf dem Gasthaus des Franz Tschol (Schwarze Adler) in St. Anton lesen: Hans Schuler 1570. An der Hausfront lesen wir über einer Sonnenuhr den schönen Spruch: „Göttliche Sonne, laß uns zu Dir — in den Himmel kommen“. Die übrigen Malereien an demselben Gasthaus, die vor einigen Jahren glücklich renoviert wurden, stammen aus dem Jahre 1681.

(Es ist bisher noch nicht gelungen den genealogischen Zusammenhang dieses Hans Schuler mit dem Besitzer des Posthotels in St. Anton herzustellen.)

Die Objekte des Pachtvertrages sind: die Täfeln, Gast- oder Wirtsbehausung auf dem Arlberg mit Stallungen, Stadl, Gärten und Wiesmähdern, die dazu gehörenden Weide- und Holzbezugsrechten. Unter den Pachtbedingungen verdienen folgende eine Erwähnung: 1. Kluglose Instandhaltung der Gebäude. 2. Im Inventar müssen jederzeit 12 gute Schaufeln und 6 paar Schneereise vorhanden sein. 3. Der Pächter hat den Weg durch den Wald und Berg hinab bis zur Brücke, die über den Steißbach führt in gutem Stand zu halten. Diese Brücke hat er mit Dielen zu versehen, während das Zweiteilgericht die Ens geben und legen muß. 4. Vom Kaltenegg hinaus hat er gute, lange Stangen zu setzen (wegen Orientierung im Nebel und Schnee.) Dafür erhält er aber von St. Georgi bis auf St. Andreastag von jedem Pferd, das eine Saumlast trägt, einen Vierer. 5. Er hat für die durchziehenden Reisenden zu sorgen, ob sie arm sind oder reich. 6. Bei „sorgsamem Zeiten“ (Nebel, Schnee, Ungewitter) hat er zum Kreuz auf der Paßhöhe und gegen Kaltenegg mit einer halben Maß Wein und mit einem Brot zu gehen und an bestimmten Stellen laut zu rufen, ob niemand da sei, der Hilfe brauche. 7. Der Pächter hat das Inventar der Kapelle in guter Verwahrung zu halten. Aus dem Pachtvertrag ersehen wir auch, daß keine Stellung war außer ein lederner Polster auf der Ofenbank. Die Bestandswirte mußten also für die Inneneinrichtung selbst aufkommen.

Ein anderer Pachtvertrag ist datiert vom Jahre 1667. Diesmal ist aber der erstgenannte Pachtverleiher der Pfarrer Andreas Gaulrapp von Zams als „erwählter Präses der St. Christophsbruderschaft“ am „Adlerberg“.

Der Pächter ist Konrad Seeberger vom Stanzertal. Die Pachtbedingungen sind ungefähr die oben an-

geführten. Praktisch war die Bestimmung, daß er jedes Jahr drei Kasten Schindeln zur Bedachung zu verwenden habe. Kleinere Bauschäden hat er selbst zu beheben, größere fallen auf Kosten der Bruderschaft. Besondere Obsorge soll er auf den Arlenwald haben, daß kein „ungebührlicher Holzschlag geschehe“.

Im Gegensatz zu diesen günstigen Nachrichten über den Zustand des Hospizes, sind die wenigen Berichte aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht erfreulich. Ein landesfürstlicher Befehl vom Jahre 1523 erteilte dem Pfleger von Landeck den Auftrag die Herberge auf dem Arlberg einem tüchtigeren Wirt in Bestand zu geben, da der jetzige ihre Instandhaltung vernachlässige, zum Nachteil der dortigen Knappen (also war damals auf dem Arlberg Bergbau) und der Reisenden, Kaufleute und der armen Leute. Für diese soll vorgesorgt werden, daß sie das nötige Bettgewand und Speisung finden. Zehn Jahre später baten der Kirchmair des Gotteshauses zu St. Christoph und die ganze Gemeinde im Stanzertal den Landesfürsten um einen Beitrag zur Herstellung der dortigen Herberge, da sonst im Winter viele Menschen zu grunde gehen müßten.

Über den Stand des Hospizes im 18. Jahrhundert berichtet uns ein Visitationsprotokoll vom Jahre 1751. Kirche und das Hospital weisen Mauerrisse auf in bedrohlicher Weise. Man muß ernstlich an eine Reparatur denken. Die Bedachung ist zu erneuern. Die entstandenen Löcher und Risse in der Mauer müssen ausgefüllt werden, damit nicht Schnee und Wasser eindringt und die Steine auseinander sprengt. Die Kapelle muß von außen verworfen werden; kurz gesagt, es muß alles geschehen, was Männer vom Fach für nötig erachten. Es müssen hinreichende Schlafräume für die Hausbewohner und die Durchreisenden geschaffen werden, daß die Geschlechter getrennt untergebracht werden

können. Herd und Kamin in der Küche müssen sofort repariert werden. Es folgen Vorschriften über die Kapelle. Wir erfahren auch, daß am Hauptfest der Bruderschaft wegen des großen Zudranges der Gottesdienst im Freien gehalten wurde. Dieser Vorraum (Atrium genannt) soll für diesen Tag möglichst gereinigt werden.

Um die Geldmittel aufzubringen zur Durchführung dieser nötigen Reparaturen, empfiehlt der Visitator größere Sparsamkeit bei der Rechnungslegung, Beschränkung der Einladungen von Priestern zur Teilnahme am genannten Feste, Erhöhung des Pachtzinses, da sich Pächter finden, die das Doppelte zahlen. Der Visitator fordert auch Aufschluß, warum man dem gegenwärtigen Pächter 200 fl nachließ wegen eines Brandschadens, der doch ihm und nicht einem anderen angelastet werden müsse. Auch will er Aufschluß, warum man eine größere Glocke in die Kirche zu St. Jakob brachte und dafür eine kleinere für St. Christoph eintauschte.

↳ Reicherer Leben brachte nach St. Christoph die Umwandlung des Saumweges in eine Fahrstraße. Dies geschah 1785 bis 1787 und 1824. Ganz still wurde es auf dem Arlberg nach Vollendung der Arlbergbahn. Der Landeshauptmann von Vorarlberg Adolf Rhomberg beschreibt den Zustand von St. Christoph in einer Landtagsitzung am 22. Februar 1897 in anschaulicher Weise: Die Straße über den Arlberg sei verödet. Das Hospiz sei nur im Sommer in bescheidener Weise bewirtschaftet. Im Winter sei die Straße gesperrt. Nur Stromer und Vagabunden finden auch Winter ihren Weg über den Arlberg, obwohl man ihnen die Fahrt durch den Tunnel bezahle (von Seite der öffentlichen Fürsorge). Viele geben lieber das Geld für Schnaps aus und ziehen über den Arlberg, wo sie dann im verlassenen Hospiz oft vandalisch hausen. Einmal zündeten sie mitten in der Wohnstube ein Feuer auf dem Holz-

boden an. Die Fenster wurden eingeschlagen, das Holz wurde von den Stiegen und Bänken weggerissen und damit eingeheizt. Im Jahre 1896 mußte das f.-b. Ordinariat Brixen dem Pfarrer von St. Jakob den Auftrag geben, von Kirche und Sakristei alle Sachen, die nicht niet- und nagelfest waren, nach St. Anton zu bringen und dort zu verwahren. Es kam soweit, daß die Bezirkshauptmannschaft in Landeck dem Pfarreramt St. Jakob den Vorschlag machte, Kirche und Hospiz demolieren zu lassen aus sicherheitspolizeilichen Gründen (1897).

Dagegen verwahrte sich ganz energisch der damalige Pfarrer Dr. Georg Schmid — ein gelehrter Mann und bekannter Archivar — und machte dem Ordinariate bestimmte Vorschläge zur Rettung dieses geschichtlichen Denkmals. Das Ordinariat unterstützte aufs kräftigste die Bemühungen des genannten Pfarrers. Nun kam die Sache in Fluß. Die Landesregierungen von Tirol und Vorarlberg, die Behörden der Reichsregierung, die Zentralkommission zur Erhaltung historischer Denkmäler, die kirchliche Verwaltung des Vermögens der Kirche zu St. Christoph, alle wirkten zusammen, um das altehrwürdige Hospiz zu retten. Im Pfarrarchiv von St. Jakob liegt ein umfangreicher Faszikel von Akten, die uns ein genaues Bild geben von der Entwicklung und dem Resultat dieses Zusammenwirkens. Ein großes Verdienst dabei hatte auch der damalige edle Landeshauptmann von Vorarlberg Adolf Rhomberg. Hier genügt es, das Resultat festzustellen: Kirche, Widum und Hospiz wurden gründlich renoviert. Es wurde auch für die Winterzeit ein ständiger Wächter bestellt mit einer Dotation von 200 fl, wovon 160 fl die Regierung und 40 fl die Verwaltung des Vermögens der Kirche von St. Christoph bezahlten. Der Eigentümer des Hospizes Karl Schuler verpflichtet sich

nach einem Protokoll vom 30. September 1898, um die uralte Bestimmung des Hospizes zu erhalten, in jenen Fällen, in welchen arme Reisende zur Zeit, in welcher seitens der Baubehörde die Straße über den Arlberg amtlich als unpassierbar erklärt ist, dennoch den Arlberg passieren, demselben bei völliger Mittellosigkeit und im Zustand der Erschöpfung nebst dem eventuellen Nachtlager, die notwendige Labung zu verabreichen und der Landesauschuß behält sich vor, Ende Juni, jeden Jahres darüber mit dem Besitzer des Hospizes Abrechnung zu halten. Dagegen verlangt der Landesauschuß, daß Karl Schuler den jeweiligen Wächter verpflichte, ein Meldebuch zu führen, von solchen Reisenden über Nacht die Reiselegitimation abzuverlangen und außerdem ein Tagebuch zu führen und in demselben alle wissenwertigen Ereignisse zu verzeichnen. Auch verpflichtet sich Karl Schuler dafür zu sorgen, daß die Räumlichkeiten der Kirche und des Hospizes in möglichst gutem und geordneten Zustand erhalten werden.

Noch einige Angaben über die Besitzverhältnisse des Hospizes seit der Säkularisierung unter Kaiser Josef II. Im Jahre 1792 wurde die ehemalige Pilgerherberge, welche die Bruderschaft billig verpachtet hatte, von der Regierung an den damaligen Pächter Michael Matt mit den dazu gehörenden liegenden Gütern (zwei Bergwiesen und Viehalpe) um den Preis von 1756 fl verkauft. Damit hörten die früher angegebenen Verpflichtungen der Pächter auf. Bis zum Jahre 1848 besaß diese Realitäten eine Barbara Matt, wahrscheinlich eine Tochter des obgenannten Michael Matt. Der Sohn dieser Barbara Matt, Ferdinand Schuler, erbt das Hospiz und die dazu gehörigen Realitäten von seiner Mutter (1848). Im Jahre 1864 gingen die Besitzungen (außer dem Hospiz) in das Eigentum der Rhomberg über. Die Viehalpe wurde im Jahre 1870

an die Gemeinden des Zweiteilgerichtes (Stanzertal) verkauft. Von diesen Gemeinden erwarb die Alpe auf dem Arlberg ein Konsortium in Landeck (1879), welches sie dann vor ungefähr 20 Jahren einer sogenannten Interessenschaft in Strengen verkaufte.

Sennhütte, Hag und Stallungen grenzen unmittelbar an das alte Hospiz, das heute freilich zu einem modernen Hotel ausgebaut ist. Wenn also das Geläute der Almkühe manchmal zartbeseiteten Touristen etwas auf die Nerven geht, mögen sie bedenken, daß auch diese Alpe von einem Schimmer der ehrwürdigen Geschichte des Hospizes beleuchtet ist.



III. St. Christoph und sein Heiligtum

Der hl. Christoph ist der Schutzpatron der Reisenden und des Verkehrs geworden; darum hat ihm Heinrich Findelkind seine Stiftung geweiht. In den letzten Jahren ist der sinnvolle Brauch aufgekommen, daß hunderte von Autos sich an einem bestimmten Tage in St. Christoph zusammensanden, die dann nach einer Ansprache vom Erzbischof von Salzburg, Dr. Sigmund Waitz geweiht wurden. Man findet viele Autos, die das in Metall getriebene Bild des hl. Christoph haben und damit die Erinnerung an die Weihe festhalten.

Warum ist St. Christoph Schutzpatron des Verkehrs und der Reisenden?

Die Legende berichtet uns also: Der hl. Christoph war ein Riese und ein stolzer Mann, der nur dem mächtigsten König dienen wollte. Nach vielen Irrungen war er inne geworden, daß Christus der mächtigste König sei. So beschloß er Christ zu werden und er fand einen Einsiedler, der in einer Waldhütte in der Nähe eines großen Flusses wohnte. St. Christoph bat, ihn im christlichen Glauben zu unterrichten. Als der Einsiedler ihm vom Wachen und Beten und Fasten redete, da sprach St. Christoph: „Das kann ich nicht. Ich will Christo auf andere Weise dienen“. Der Einsiedler sagte: „Gehe hinab zum Fluße und baue dir dort eine Hütte und trage auf deinen starken Schultern die Reisenden über den Fluß aus Liebe zu deinem Herrn.“ Also tat St. Christoph. Eines Tages hörte er ein Kind um Hilfe rufen. Am Ufer stand ein kleiner Knabe und bat, ihn über den Fluß zu tragen. St. Christoph tat es mit

Freuden. Das Kind wurde aber immer schwerer und St. Christoph war schon daran zusammenzubrechen und im Wasser zu ertrinken. Er rief um Hilfe und das Kind sagte: „Du hast heute den Herrn der Welt getragen und sollst fortan Christophorus-Christusträger heißen“. Bei diesen Worten tauchte der Knabe das Haupt des Riesen in's Wasser und taufte ihn auf diesen Namen.

Wir wollen nun auch das Heiligtum besuchen, das dem hl. Christoph geweiht ist.

Heinrich Findelkind begann mit dem Bau wohl schon im Jahre 1386. Im Jahre 1398 wurde die Kirche eingeweiht, wie wir oben gehört haben. Die Kirche besteht aus einem fast quadratischen Vorraum und aus einem halbkreisförmigen Chorraum mit einem breit-spitzbogigen Frontbogen. Auch die Fenster waren ursprünglich spitzbogig, sind aber später ausgerundet worden. Ursprünglich war die Kirche nur vom Hospiz aus zugänglich. Der heutige Zugang auf der Südseite stammt aus späterer Zeit. Sehenswert ist die schöne Kassettendecke aus Zirbelholz im Schiffe und im Chor. Das Mittelfeld der Decke im Schiffe ist mit feinen, aufgelegten Ornamenten geschmückt. Das achteckige Mittelfeld im Chor trägt die Inschrift: J. F. (Jakob Feuerstein) 1645. Die Arbeit stammt aus der Werkstätte des Michael Lechleitner, Bildhauer in Grins. Er war ein hervorragender Künstler. Auch sein Sohn Melchior und sein Enkel Ingenuin waren Bildhauer. Letzterer war Hofbildhauer in Innsbruck.

Noch berühmter als Künstler war der Schwiegersohn des Michael Lechleitner, Jakob Auer, der vom Silzerberg war, aber im Öztal (Umhausen) im Jahre 1648 geboren wurde.

Von Michael Lechleitner ist auch der gerühmte Seitenaltar auf der rechten (östlichen) Seite der Burschl-Kirche bei Landeck usw.

Im Gefäß des Langhauses über dem Chorbogen liest man die Worte: Ecce quam ~~leonum~~ ^{unum} et quam jucundum, ~~habitare~~ ^{unum} fratres in ~~neum~~ ^{neum}. Ps. 132. (Siehe, wie schön und wie lieblich ist's, wenn Brüder zusammen wohnen). Die Inschrift bezieht sich auf die Reform der St. Christophbruderschaft durch den Pfarrer von Zams, Jakob Feuerstein. Darum lesen wir auch seinen Namen mit der Jahreszahl 1646 am Gesims.

Leonum

↳ Beachtenswert ist eine hübsche Barockstatue des hl. Christoph mit einem kräftigen Gebet am Sockel und ein schönes Gemälde an der Südwand von einem Maler Joh. Leichte aus Rempten, der das Bild aus Dank, wie man erzählt, für glücklich überstandene Lebensgefahr hierher verehrte. Weit bekannt ist die über vier Meter hohe Statue des hl. Christophorus aus dem 16. Jahrhundert. Sie war bis zum Jahre 1899 arg zerschnitten. In früheren Zeiten zogen jedes Jahr hunderte von Hirtenkindern, Maurern, Steinmetzen und Zimmerleuten über den Arlberg in's Schwabenland, nach Westdeutschland, Rheinland, Elsaß und in die Schweiz um Arbeit und Brot zu finden. Auf der Landesgrenze erwachte das Heimweh und es flossen viele Tränen. So kehrten denn wohl die meisten dieser Auswanderer beim guten St. Christoph zu und empfahlen sich seinem Schutze und schnitten kleine Stücklein Holz aus der Riesenstatue und nahmen diese Holzsplitter mit in die Fremde als Heilmittel gegen das Heimweh.

*Kapelle zu
St. Christoph*

↳ Im Jahre 1899 machte Bildhauer Alois Gröbner in Pettneu das Angebot, die arg verstümmelte Statue wieder herzustellen mit möglichster Schonung des alten Charakters. Das Ordinariat in Brixen erlaubte die Übernahme der Arbeit unter der Bedingung, daß die Zentralkommission für kirchliche Kunst die Oberleitung übernimmt. Um die Statue weiterhin zu schützen, wurde ein eisernes Gitterwerk rings um die Statue angebracht.

Trotzdem hat man schon wieder an dem etwas vorragenden Fuße Splitter weggeschnitten.

Über die drei Altäre ist wenig zu sagen. Es sind einfache Altäre aus der Zeit, in welcher der Zopfstil wieder nüchtern zu werden begann. Die Flachreliefs sollen angeblich vom Imster Bildhauer Josef Renn sein.

Möge der hl. Christoph auch weiterhin alle in seinen Schutz nehmen, welche im Winter und Sommer auf den Arlberg kommen und hier die Freuden der Natur, Stärkung ihrer körperlichen und seelischen Kräfte suchen, daß sie dann wieder neugestärkt zu ihrer Berufsarbeit im Dienste des Volkes und Vaterlandes heimkehren.

